

Karlheinz Hengst, Leipzig

## **Kelten in Europa und geographische Namen als ihre Zeugen. Betrachtungen zu Herbert PILCH, *Die keltischen Sprachen und Literaturen*<sup>1</sup>, im Kontrast zur „Entdeckung“ keltischer Namen in Ostdeutschland**

### **1 Namenforschung und Keltologie**

Der Freiburger Anglist und Keltologe Herbert PILCH hat eine von den heutigen keltischen Sprachen ausgehende vergleichende Betrachtung mit historischen Rückblicken in ältere Sprachverhältnisse vorgelegt (12). Zugleich erfahren neben den Sprachen auch die zugehörigen Literaturen eine gebührende Würdigung, die aber hier nicht zur Rede stehen sollen.

Als vielseitiger Philologe hat der VERFASSER gleich einleitend im Vorwort ausdrücklich betont, dass die Kelten-Thematik immer wieder anziehend wirkt, die Literatur insbes. zur keltischen Archäologie sehr umfangreich ist, aber auch manche „Weisheit“ über die Kelten zur Vorsicht mahnt (7 f.). Das Buch will daher „zunächst den Wissensstand des Faches zusammenfassend darstellen“ (9). Bemerkenswert ist, dass gleich am Anfang auf Zeile 5 bereits die „Ortsnamenforschung“ genannt wird: „Fachleute (einschließlich Studenten) der Nachbardisziplinen wie allgemeine Sprachwissenschaft, Anglistik, Archäologie, Germanistik, Indogermanistik, Romanistik ... kommen bei ihrer Arbeit immer wieder mit *celtica* in Berührung, z. B. bei der Ortsnamenforschung ... Viele von ihnen müssen ihr Wissen über keltische Ortsnamen ... unkritisch aus der vorhandenen Literatur oder aus dem Internet übernehmen“ (7).

## 2 Was bietet der Büchermarkt zu keltischen Namen neuerdings für breite Leserkreise?

Für den sich ernsthaft für ursprünglich kelt. Namen Interessierenden und einen leichten Zugang Suchenden ist inzwischen die Situation sehr kritisch geworden: Er sieht sich – insbesondere für den Raum zwischen Rügen und dem Erzgebirge – einer kleinen Gruppe von Autoren gegenüber, die ein von einem Leipziger Journalisten, dem Lokalredakteur Wilhelm OBERMÜLLER in den Jahren 1868–1872 publiziertes *Deutsch-Keltisches Wörterbuch* mit phantastischen Erklärungen zu ON aus Mitteldeutschland wieder ausgegraben haben. Allerdings ist schon die verkürzte Titelangabe irreführend. Der Titel lautet eigentlich *Deutsch-Keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch* und bringt auch noch im Weiteren auf dem Titelblatt zum Vorschein, dass es sich um ein massig Namen erklärendes Lexikon aus der Zeit vor einer gründlichen wissenschaftlichen Namenforschung handelt.<sup>2</sup> Dennoch hat es sogar einen Neudruck<sup>3</sup> gegeben, der freilich bestenfalls nur für wissenschaftsgeschichtliche Belange eine Berechtigung besitzt. Das mit viel Aufwand geschriebene Lexikon enthält nach Angabe des Verfassers über 6000 Namen-Artikel, verzichtet aber auf jegliche Quellenangabe und nennt auch kein einziges Werk, aus dem der fleißig angeführte keltische Wortschatz entnommen sein soll.<sup>4</sup>

Dieser Zweibänder ist nun allerdings in keinem ernsthaften keltologischen Werk verzeichnet. Dafür revanchieren sich seine Wiederentdecker damit, dass sie Alfred HOLDER, *Altceltischer Sprachschatz*, 3 Bde., Leipzig 1891–1913,<sup>5</sup> nicht zur Kenntnis nehmen! Und nicht nur dieses Werk, sondern auch die übrige keltologische Fachliteratur wird ignoriert. Nach dem Motto, „es ist alles schon erklärt, aber die Wissenschaftler und Namenforscher an den Universitäten nehmen es nicht zur Kenntnis“, wird nach Verlagen und Publikationsorganen bis hin zur Tagespresse und zum Fernsehen Ausschau gehalten, die sich nun in Nachfolge von OBERMÜLLER dieser „keltischen Weisheiten“ zwischen Elbe und Saale, im Leipziger Um-

land, im Eichsfeld, im Erzgebirge usw. mehr oder weniger annehmen.<sup>6</sup>

Als gründlich irreführendes Nachschlagewerk ist zu nennen der umfangreiche Band von Dipl.-Ing. oec. Gerhard RICHTER, *Keltische Wurzeln in europäischen Sprachen. Sprache als Zugang zur Geschichte*, Leipzig 2002. Das Buch hat über 400 Seiten und vermag einen nicht sprachwissenschaftlich gebildeten Leser durchaus einzufangen. Faszinierend werden da z. B. auch ON aus dem Erzgebirge wie *Auerbach*, *Gelenau*, *Geyer*, *Herold*, *Jahnsbach* usw. mühelos als ursprünglich keltisch erklärt (78 f.). Und das so durch das ganze Buch. Auch Appellative wie z. B. *Faunze*, *Drehmel*, *Grummet* (259) erfahren das gleiche Schicksal. Auf etymologische Wörterbücher, erklärende Mundartwörterbücher oder Namenerklärungen in bekannten Nachschlagewerken wird gar nicht erst Bezug genommen. In Text und Tabellen wird u. a. Mundartwörtern, ON usw. „heutige Bedeutung“, „mögliche Entwicklungsstufen“, sog. „keltisches Basiswortgut“ etc. in einzelnen Spalten auf vielen, vielen Seiten gegenübergestellt.

All diese kuriosen Gedankengänge zu den keltischen Wurzeln im heutigen Deutsch beruhen auf einer Aussage, die sich bei W. OBERMÜLLER findet: „Die Annahme, dass noch bis in das Mittelalter herein in Deutschland von einem Theile der Bevölkerung keltisch gesprochen wurde, lässt sich durch eine Reihe von Tatsachen begründen, ...“<sup>7</sup> Als Beweisstück folgt dann gleich die Burg *Gronau* an der Leine, wobei es zum ON *Gronau* heißt, das „Bollwerk wurde vom Volk als *cro-nua* bezeichnet, was rein keltisch ist und Burg-neu bedeutet.“<sup>8</sup> Und in diesem Geist werden dann auch im sog. Wörterbuch die Namen erklärt, z. B. ON wie *Bärenbach* (zu kelt. *bioran* ‚kleines Wasser‘), *Bagdad* (zu *bog* ‚feuchte Niederung‘ und *doid* ‚Hof‘), *Belgrad* (‚Wasserstadt‘ zu gälisch *bial* ‚Wasser‘ und *caer*, *corr* ‚Veste, eingefriedigter Platz‘), *Gunzenhausen* an der Altmühl (zu *gann*, *gant* ‚Veste‘ und *ean* ‚Wasser‘), *Gurig* in der Oberlausitz (zu *gwrych* ‚Einzäunung, Gehäge‘) usw. usf. Es lohnt sich wahrlich nicht, noch weitere solche Glanzstücke hier anzuführen.

Der Autor G. RICHTER hat zwar nie ein sprachwissenschaftliches Studium absolviert, rühmt sich aber einer entsprechenden 25-jährigen Forschungstätigkeit. Er nimmt für sich auch in Anspruch, einen Zugang zur deutschen Geschichte gefunden zu haben, der bisher nicht bekannt war. Und da den Herrn ja keine sprachwissenschaftlichen Fakten belasten, sind für ihn Rückgriffe auf Sprachzustände aus dem ersten Jahrtausend v. Chr. kein Problem. Schließlich hat er ja den „Obermüller“ mit seinem angeblichen „kelt. Glossar“ als Wunderwaffe – nun wird nur noch nach sprachlichen bzw. klanglichen Ähnlichkeiten mit Namen aus der Gegenwart gesucht. Der verblüffte Laie staunt dann, dass sogar Ausspracheangaben zum Keltischen die frappierende Ähnlichkeit zu den Namen unserer Zeit noch untermauern! Historisch tradierte Namenformen und sprachliche Entwicklungsprozesse etc. werden da völlig überflüssig, Archivarbeit kann sich die Forschung gänzlich ersparen – es liegt doch alles klar vor Augen!

Als Beispiel für die Leichtigkeit der Arbeitsweise und die „Zuverlässigkeit“ der Ergebnisse spricht ein ganz aktueller Internetbeitrag: Unter dem Titel „VOM WESTERWALD BIS ZUM OSTERLAND“ wird die jeweils erste Konstituente erklärt. Demnach beruht *Wester-* auf „kelt. ‚uast + er‘ = Wald, großer“. Und auch *Oster-* wird als ‚großer Wald‘ erklärt. Auf gleiche Weise auch die Namen *Osterland*, *Osterfeld*, *Osterburg*. Ganz klar lautet das Urteil: *Wester-* und *Oster-* „hat ... nichts mit der Himmelsrichtung zu tun.“<sup>9</sup> Zwar ist für jeden philologisch ein klein wenig geschulten Leser die Haltlosigkeit dieser Worte durchschaubar. Dennoch soll aber zu dem „servierten“ kelt. Ursprung noch klar vermerkt werden: altirisch *ǵr* (< \**acri-bh-os*), unverwandt mit lat. *acer*, *acris* ‚scharf‘, hatte die Bedeutung ‚hoch‘.<sup>10</sup> Die Quelle für das kelt. Appellativum bleibt rätselhaft, es lassen sich nur altirisch *uas* im Sinne der Präposition ‚auf‘ sowie mittellirisch *ūath* ‚Schrecken, schrecklich‘ nachweisen,<sup>11</sup> was aber absolut nicht hierher gehört. Als kelt. Wort für ‚Wald‘ in ON in ursprünglich keltisch besiedeltem Gebiet ist altkymrisch<sup>12</sup> *coit*, neukymrisch *coed* bekannt, sprachverwandt mit dt. *Heide*.<sup>13</sup>

Diese Arbeitsweise von G. RICHTER erinnert fatal an die vorwissenschaftliche Periode der Sprachwissenschaft. Mit dem gleichen Verfahren kann man nun z. B. auch den ON *Magdala* in Ostthüringen mit dem aus dem Neuen Testament bekannten *Magdala* am See Genesareth in Verbindung bringen. Und sofort haben wir dann wohl den Beweis für die hebräische Basis, also den *hebräischen* Ursprung des ON *Magdala* in Thüringen? So einfach kann das sein! Da interessiert doch nicht mehr, dass unser ON 876 *Madalaha* lautete, später verkürzt 1184 *Madela*, 1242 *Madala* und mit später eingeschobenem *g* erst 1290 und dann wieder 1465 als *Magdala* urkundlich bezeugt ist. Und wenn schon, dann wird der ON einfach als von den Schreibern als an ahd. *mahal* < älterem \**madala* ‚Versammlungs-, Gerichtsstätte‘ und *-aha* ‚Bach‘<sup>14</sup> angepasst bezeichnet. Das Wort ist in unserem *Mahlstatt* sowie in *Mahlzeit* noch heute geläufig und gehört zu einer ie. Wurzel *mōd-/mād-* ‚begegnen, herbeikommen‘.<sup>15</sup> Dass heute noch der Bach den Namen *die Madel* trägt – das darf doch nicht von Bedeutung sein!

Doch G. RICHTER leitet einen hohen Anspruch daraus ab. Er formuliert das über sich selbst so:

- „Im Gegensatz zur Archäologie verweist der Autor auf sprachliche Überlieferungen, die einen Zugang zur deutschen Geschichte darstellen, der bisher nicht bekannt war.“
- „Mit Hilfe der noch existierenden keltischen Glossare hat der Autor eine Rückführung der Vorgeschichte um weitere 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung erreicht.“<sup>16</sup>

Entsprechend wird in dem gen. Buch *Keltische Wurzeln in europäischen Sprachen* das Sprachmaterial im Osten Deutschlands auf kelt. Ursprung zurückgeführt. Wohlgemerkt, es werden nicht die tatsächlich im deutschen Sprachraum nachgewiesenen kelt. Sprachspuren im Namenschatz abgehandelt, sondern die „Neuentdeckungen“ zwischen Rügen und dem Erzgebirge geboten. Ganz selbstverständlich heißt es dann freilich wieder: „Auch zur Entwicklung europäischer Sprachen macht er [G. RICHTER] Ausführungen.“<sup>17</sup>

So wird also gegenwärtig versucht, glaubhaft zu machen, „dass Deutschland in der Bronzezeit bis zur Ostsee von Keltensprechern besiedelt war, die eine Menge Sprachzeugnisse dazu in Personennamen, Ortsnamen, Tier- und Pflanzenbezeichnungen, ja auch im Erzgebirgsdialekt hinterlassen haben.“<sup>18</sup> Und zur Untermauerung wird mit Nachdruck verwiesen auf andere Autoren mit ähnlichem Anliegen: So Erich RÖTH, *Mit unserer Sprache in die Steinzeit. Mitteldeutsches Wortgut erhellt die Ur- und Frühgeschichte*, Verlag Rockstuhl: Bad Langensalza 2004 und 2005, 270 S. Und zu diesen zwei Auflagen kommt noch hinzu Erich RÖTH, *Sind wir Germanen? Das Ende eines Irrtums*, erschienen im gleichen Verlag in 2. Auflage 2006, 398 S. Das soll genügen.

Auch diese letztgenannten Bücher sprechen vom Titel her sicher breite Leserkreise an. Im Vorwort oder auch im Literaturverzeichnis wird auf namhafte Forscher Bezug genommen, werden entsprechende Nachschlagewerke angeführt und sogar Äußerungen von Wolfgang MEID, Julius POKORNY und Hans KRAHE u. a. zitiert.<sup>19</sup> Dadurch entsteht der Eindruck solider und rechtschaffener wissenschaftlicher Arbeit. Nach Bezug auf die Bücher von RÖTH mit dem Nachweis (!), „dass das Mitteldeutsche und auch unsere Gemeinsprache reiches Wortmaterial aus einer vorgermanischen Unterschicht [sic!] bis in die Gegenwart bewahren“<sup>20</sup> sowie unter Hinweis auf sein eigenes „Werk“ betont daher G. RICHTER schließlich in seinem Brief zu seinem eigenen Buch: „Mit dieser Veröffentlichung sind über 2000 Sprachbelege gezeigt und mit keltischem Basiswort zur Nachprüfung vorgestellt worden“.

### 3 Wie verhalten sich die Namenforscher zur neuen Keltomanie?

Warum aber führt die Onomastik dazu keine Diskussion? Es gibt m. E. zwei Gründe:

Erstens lehnen diese scheinbar „ganz europäisch“ arbeitenden Autoren die Beachtung der sprachgeschichtlichen Entwicklung von Namen usw., wie sie sich auf der Grundlage historischer Be-

legformen nachvollziehen lässt, einfach ab. Sie gehen dafür davon aus, dass die Schreiber im Mittelalter altererbtes Sprachgut – eben auch aus kelt. Zeit (!) – irgendwie verdorben und umgemodelt, quasi unverzeihlich an das mittelalterliche Deutsch – übrigens einer herrschenden Oberschicht – einfach angepasst haben. Ausgangsannahmen und Behauptung stehen dabei ganz im Kontrast zu allen wiss. Erkenntnissen.

Zweitens scheut die Onomastik den Dialog als eine eigentlich völlig nutzlose Mühe, die sog. kelt. „Sprachbelege“ zu entkräften, weil die Verfechter solcher erstaunlichen Kunststücke – anders wohl kaum beschreibbar – erfahrungsgemäß nicht von ihrer Auffassung abzubringen sind.

Nichtlinguisten in den Medien wiederum wollen auch nicht gern als Schiedsrichter erscheinen, und sie können es auch nicht sein. Aber sie staunen zumindest über die von der Wissenschaft gänzlich unbeachteten „Forschungen zum Keltischen“. So bleibt dann z. B. als Behauptung stehen, „dass allein für Ortsnamen (vorrangig in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und sogar Insel Rügen) 635 Einzelbelege und für Familiennamen 456 vorgestellt werden...“ Das soll genügen zur Kennzeichnung der Situation und der Hartnäckigkeit einzelner Verfechter, die also selbst in FaN reichlich keltische Wurzeln zu entdecken vermögen.

Wenn dies alles hier einerseits zwar knapp, andererseits aber doch für eine Fachzeitschrift fast schon viel zu ausführlich geschildert wird, dann deshalb, um auch für Studenten und interessierte Heimatforscher die Problematik zu kennzeichnen und verständlich zu machen. Was soll ein Leser z. B. gegenhalten, wenn er zu lesen bekommt, dass der Gewässername *Göltzsch* und auch der ON *Liebau* im Vogtland von ausgewiesenen Namenforschern, die auch ganz sachlich (jedoch nicht vollständig) zitiert und aufgeführt werden, eben unzureichend, weil nicht aus dem Kelt., erklärt worden sind? Und natürlich wird dann auch ein kelt. Wort „*giolaidh*“ mit der Bedeutung ‚kleiner Bach‘ zu kelt. „gil, gel, gol (Wasser)“ usw. geboten.<sup>21</sup> OBERMÜLLER macht’s möglich!

#### 4 Namen besitzen erfreulicherweise eine besondere Anziehungskraft

Die Namen von Örtlichkeiten, von Siedelplätzen und Gewässern haben von altersher die Neugier sowie das Interesse an ihrer Herkunft erweckt. Bemühungen um die Erklärung der ursprünglichen Bedeutung von solchen Eigennamen finden sich so z. B. bereits bei Thietmar von Merseburg in seiner von ihm verfassten Chronik, einer landeskundlichen Darstellung aus den Jahren 1012 bis 1018. Als Bischof von Merseburg hatte er eine vorzügliche Ausbildung an der Domschule in Magdeburg absolviert. Er besaß neben seinen deutschen und lateinischen Sprachkenntnissen auch solche zum Altsorbischen, das damals in seinem Bistum von der slawischen Bevölkerung gesprochen wurde. So vermochte er durchaus einzelne Namen nach ihrer Herkunft und Bedeutung zu erläutern – und das bereits vor einem Jahrtausend.

Im ausgehenden Mittelalter und in der Zeit des Humanismus im 16. Jh. finden sich in Chroniken und regionalen Darstellungen vor allem Bemühungen, Ortsnamen (ON) auf biblischer Grundlage zu deuten. Dabei wurde versucht, die ON aus dem Althebräischen oder auch Griechischen herzuleiten. Diese so genannten „sakralen Erklärungsversuche“ sind dann vor allem im 18. Jahrhundert allmählich als verfehlt erkannt worden. Diese Einsicht entwickelte sich besonders aus den Erkenntnissen der Geschichtsforschung in Verbindung mit Kenntnissen zu den slawischen Sprachen.<sup>22</sup> Die Besiedlungsgeschichte führte zu der Einsicht, dass Sprachen wie das Hebräische und Griechische oder auch Lateinische für die Namenbildung in Mitteldeutschland völlig ausscheiden. Hingegen fanden nun die ältere deutsche Sprache und das Slawische Aufmerksamkeit bei der Erklärung von Namen. Diese folgerichtige Haltung schlug nun eine Richtung ein, die für die Zukunft bestimmend wurde, allerdings noch auf wenig Erfahrung und unzureichende Hilfsmittel angewiesen war und daher im Vergleich zum heutigen Forschungsstand auch manchem Irrtum unterlag.

Mit der Entwicklung der vergleichenden Sprachforschung im 19. Jh. wurde schließlich der Weg bereitet für die moderne Namenforschung (Onomastik), speziell auch für die deutsch-slawische Sprachkontaktonomastik. Doch die Wissenschaftsentwicklung wird stets zugleich flankiert von einer Gegenkraft, also einer am Alten und „chronikalisch Überlieferten“ festhaltenden Auffassung. Es ist dabei wie in der Medizin: Neben der modernen Schulmedizin mit ihren selbstverständlich anerkannten Leistungen gibt es eben auch heute noch die „Wunderheiler“ – und diesen wird durchaus zuweilen besonders gern Vertrauen geschenkt.

So geht es der wissenschaftlich betriebenen historischen Sprach- und Namenforschung selbstverständlich auch: Ihr wird von vereinzelt und eigenbrötlerischen Heimatforschern schnell und gern vorgeworfen, sie habe „etwas übersehen“, „nicht beachtet“ oder gar „geflissentlich nicht zur Kenntnis genommen“. Dabei handelt es sich meist um zwei Dinge. Einmal ist es die vermeintliche Unkenntnis von angeblich ganz neuen „Forschungsergebnissen“ oder auch die „völlige Vernachlässigung von Erkenntnissen einstiger Chronisten“. Und zum anderen sind es so genannte neuzeitliche „moderne Betrachtungsweisen“, wobei die Argumentation etwa so lautet: In DDR-Zeit bei sowjetischer Besatzung musste die Sprachwissenschaft sicher ON aus dem Slawischen erklären, aber jetzt, da wir europäisch denken, kommen doch ganz andere Blickrichtungen in Betracht! Und als solche neue „Blickrichtung“ werden nun – mal wieder – die Kelten angeboten.

Träger und Propagandisten solcher scheinbar neuen Gedanken sind – das sei hier hervorgehoben – selbsternannte „Sprachforscher“ aus Sachsen und auch aus Thüringen. Sie mögen dem einen oder anderen Heimatforscher ja als solche erscheinen. Es sind diese „Sprachforscher“ realiter bedauerlicherweise sogar diplomierte Vertreter einer mathematischen, technischen oder naturwissenschaftlichen Disziplin mit ausgesprochen begrüßenswertem Interesse an Heimatgeschichte. Diese an sich mit Gesetzmäßigkeiten und strengen Regeln in ihrem Fach vertrauten Personen meinen

nun, mit Hilfe des Keltischen und unter Meidung sprachlicher Entwicklungsgesetzmäßigkeiten auch ON erklären zu können und damit die Besiedlung in einzelnen Gebieten Mitteldeutschlands durch die Kelten um Jahrhunderte oder gar Jahrtausende zurückdatieren zu können.

### 5 Namen als Spekulationsgut

Das sind nun aber absolut keine neuen Gedanken, sondern nur Versuche, etwas wiederzubeleben, was bereits vor einem Jahrhundert versucht wurde und sich als unhaltbar erwies. So hat z. B. W. KRAUSSE als heimatkundlich interessierter Pastor von Wiederau bei Rochlitz ein solches Buch veröffentlicht: *Die keltische Urbevölkerung Deutschlands. Erklärung der Namen vieler Berge, Wälder, Flüsse, Bäche und Wohnorte, besonders aus Sachsen-Thüringen, der Rhön und dem Harze*. Erschienen ist es im Verlag von Paul Eger in Leipzig 1904 und umfasst 135 Seiten. Von *Abbenstein*, *Abend*, *Ablaß* bis *Zschopau*, *Zschorlau*, *Zwickau*, *Zwönitz* und *Zwota* werden die Namen dem Keltischen zugeordnet. Philologisch ist freilich nichts davon haltbar. Aber da im Literaturverzeichnis germanistische, slavistische und vor allem keltologische Titel aufgeführt werden, erweckt das Buch einen soliden Eindruck – vor allem beim nicht linguistisch geschulten Leser. Und damit kann die Irreführung ihren Lauf nehmen! Zugleich sind damit auch Vorbilder für neuste Publikationen ohne jeglichen wissenschaftlichen Wert vorhanden.

Nun müsste in unseren Tagen zwar aus der Zeit bis zum Ende des letzten Weltkrieges allenthalben noch einigermaßen in Erinnerung sein, dass ein Bemühen, alles irgendwie aus „dunkelster Frühzeit“ und aus dem Germanischen zu erklären, nicht nur romantische Wurzeln hatte, sondern in zunehmendem Maße ganz besonders politisch motiviert war. Auch dazu lässt sich mühelos ein Buch aus dem westsächsischen Raum nennen, das deutlich noch vor 1933 geschrieben wurde und ganz dem „Germanen-

rausch“ entsprach. Es ist von Max LEICHSENRING und trägt den Titel *Opfersteine und heilige Haine Westsachsens sowie die darauf bezüglichen altgermanischen Flur- und Ortsnamen im Spiegel der deutschen Sprache*, erschienen im Verlag B. Pretzsch Nachf., Rochlitz 1928. Auf 278 Seiten wurde wortreich und sagenbezogen versucht, Namensgebung durch deutsche und slawische Siedler zu ersetzen, indem heidnisch-germanische Bezeichnungen offeriert wurden und die Besiedlung in eine „graue Vorzeit“ zurückverlegt wurde. Gleich nach dem Erscheinen hat dieses Buch eine vernichtende Kritik in den um die Heimatforschung verdienten Blättern des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 1929 erfahren.

## 6 Namen als Versuchsgut

Die völlig überzogenen Bestrebungen, ON in Sachsen bzw. im Erzgebirge – oder möglichst auch Mundartwörter – aus dem Germanischen oder gar Keltischen herzuleiten, beruhen u. a. darauf, dass die urkundliche Überlieferung der ON und ihre weitere sprachliche Entwicklung im Verlaufe eines Jahrtausends völlig unbeachtet bleiben. Auch die Gesetzmäßigkeiten der Namenbildung sowie vergleichbare Namen aus der näheren und weiteren Umgebung werden ausgeblendet. Dafür jedoch werden einzelne zufällige Ähnlichkeiten in der Buchstabenfolge einer Silbe in einem ON mit einem keltischen Wort aus einem Wörterbuch als Beweismittel strapaziert. Praktiziert wird damit die vorwissenschaftliche Arbeitsweise des ausgehenden Mittelalters, als man eben auch „ähnliche Wörter und Silben“ aus dem Griechischen oder Althebräischen zur Namendeutung heranzog. Diese Vorgehensweise als „Forschung“ zu deklarieren, steht natürlich jedem frei! Dabei wird allerdings die Sprache zum Tummelfeld von Willkür und übler Spielerei, denn schließlich meint eben so manch derartiger „Forscher“, dass er nach Einblick in irgendein Nachschlagewerk aus dem 19. Jh. z. B. mehr Erkenntnisse zu gewinnen in der Lage ist als

die in seinen Augen sicher völlig „verblendete historische Sprachforschung“, die die Entwicklung der heutigen Namenformen nach ganz bestimmten vollzogenen lautlichen Gesetzmäßigkeiten seit über tausend Jahren Schritt für Schritt zu erklären vermag. Anders formuliert: Der sprachwissenschaftliche Verzicht auf die Suche nach Silben und Wörtern im keltischen Sprachschatz mit evtl. Ähnlichkeit zu einer Silbe in einem ON unserer Zeit wird als entscheidender Makel gebrandmarkt.

## **7 Was begünstigt die Nichtlinguisten in ihrem Hang zu den Kelten?**

Archäologie und Geschichtsforschung generell haben die Unhaltbarkeit sowohl der Keltomanie als auch der Germanophilie längst genauso klar nachgewiesen wie dies auch die historische Sprachforschung bereits seit über hundert Jahren getan hat. Es ist daher einfach bedauerlich, dass immer wieder Rückfälle in solche dem realen Geschehen in der Vergangenheit zuwiderlaufende Darstellungen erfolgen. Und wenn das geschieht, so hat es freilich eben immer einen Kitzel und Reiz auch für den Leser: Es ist der vermeintliche „Vorstoß“ in die Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat, in die Römerzeit um Christi Geburt oder gar noch ältere Epochen. Ja, und wer ist schon nicht daran interessiert, seiner Heimat – eine möglichst die Nachbarn überbietende – frühzeitliche Kulturentwicklung zuzuschreiben! Funde wie die Himmelscheibe von Nebra werden dann ganz rasch zu Kronzeugen gemacht für Behauptungen von einer keltischen Besiedlung Mitteldeutschlands – einer Behauptung keinesfalls seitens der Archäologen, sondern seitens hoch erfreuter Heimatforscher und Laien. Diese setzen sich mit kindlich unbeschwerter Leichtigkeit über alle von der Wissenschaft in Kooperation im Verlaufe von über einem halben Jahrhundert erarbeiteter Ergebnisse einfach hinweg, sie negieren diese einfach. Das liegt offenbar aber auch daran, dass sie

manches einfach nicht verstehen oder auch nicht nachzuvollziehen in der Lage sind. So würde es freilich auch einem gestandenen Sprachforscher ergehen, wenn er sich als moderner „Neuerer“ in der Mathematik oder Technik ohne entsprechende Vorbildung betätigen wollte!

### 8 Wollen die Namenforscher etwa die Kelten leugnen?

Nun sei aber an dieser Stelle auch ganz klar ausgesprochen, dass es sehr wohl in klimatisch und bodenmäßig günstigen Regionen in Sachsen eine vorslawische, also auch germanische sowie sicher auch noch ältere Siedeltätigkeit gegeben hat. Es handelte sich dabei aber nicht um Kelten, sondern um indogermanische Dialektsprechende Siedlerverbände. Sie haben vor allem in Gewässernamen ihre Spuren hinterlassen. Doch die heutigen ON in Sachsen lassen sich sprachlich in ihrer Masse nicht aus dieser Zeit herleiten, die ON im Erzgebirge nicht in einem einzigen Fall. Auch im Raum Leipzig kann – trotz des wiederholten unsachgemäßen Bemühens – ernsthaft kein keltischer ON nachgewiesen werden.

Andererseits hat es aber eindeutig auch bereits in vorchristlicher Zeit eine lange Phase menschlicher Tätigkeit gerade im Leipziger Raum gegeben.<sup>23</sup> Ebenso hat es keltischen Kulturgüterexport über das Erzgebirge hinweg von Süd nach Nord in nichtkeltisches Gebiet gegeben.<sup>24</sup> Sicher ist dabei das Elbtal der günstigste Verbindungsweg gewesen. Auch durch die Erzgebirgswälder westlich der Elbe sind frühe Wegeverbindungen erwägbar und denkbar. Aber feste und dauerhafte Siedlungsplätze aus keltischer oder germanischer Zeit im Erzgebirge und seinem Vorland und gar noch Namen dazu aus keltischer Zeit sind reine Wunschgebilde. Da werden auch die größten „Verrenkungen“ nichts daran ändern können.

Wer sich ernsthaft ein Bild z. B. von den ON in Sachsen auf wissenschaftlicher Grundlage machen will, dem sei geraten, die drei

Bände *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*, Berlin 2001, zur Hand zu nehmen. Dieses monumentale Werk beruht auf jahrzehntelanger Forschungsarbeit und ist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn als Projekt in der Nachwendezeit ganz entscheidend gefördert worden. Damit verfügt Sachsen z. B. als einziges der Neuen Bundesländer über ein solches historisches Nachschlagewerk. Allerdings sind die sprachgeschichtlichen Erläuterungen aus Platzgründen knapp gehalten, so dass schon zum Verständnis beim Benutzer ein deutliches Maß an Fachwissen vorhanden sein muss. Es empfiehlt sich daher, bei Unklarheiten oder entstehenden Rückfragen eine entsprechende Anfrage zur Klärung entweder an die Verfasser oder an die Namensauskunft der Universität Leipzig, Philologische Fakultät, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig, zu richten.

## 9 Welche Unterstützung bietet die Keltologie für die Namenforschung?

Nun ist die Keltologie als Teilgebiet der Indogermanistik wahrlich ungeeignet als Versuchsfeld für sprachwissenschaftliche Laien. Selbst ein so gestandener Wissenschaftler wie H. PILCH dankt in seinem Buch für zahlreiche Hinweise (13 f.) und bedankt sich ausdrücklich u. a. bei dem Indogermanisten Wolfgang MEID (Innsbruck) sowie dem vergleichenden Sprachforscher und Keltologen Karl-Horst SCHMIDT (Bonn) für „wertvollen wissenschaftlichen Rat“ (14). Da muss es eigentlich wie ein Griff nach den Sternen anmuten, wenn so ganz auf unbedarftem Boden plötzlich Erleuchtungen zum kelt. Ursprung von Namen aus Regionen mitgeteilt werden, die von der Forschung an Universitäten und Akademien bisher nicht erkannt bzw. seit über einem Jahrhundert einfach ignoriert werden!

Es kann hier nur erneut als Wunsch ausgesprochen werden, dass doch vor dem Spiel mit Namen und kelt. Basiswortgut solch

mutige Laien einen längeren Blick in die einschlägige wiss. Fachliteratur zum Keltischen tun sollten. Gut verständliche Fassungen dazu gibt es auch aus der Gegenwart, sei es z. B. von Helmut BIRKHAN (als Herausgeber)<sup>25</sup>, von Wolfgang MEID<sup>26</sup> oder von Bernhard MAIER<sup>27</sup>. Die Literaturverzeichnisse bieten noch weit mehr. Allein das Register zu kelt. Wörtern und zu Namen kelt. Ursprungs in dem Bändchen von B. MAIER könnte schon lehrreich sein.

### **10 Was leistet speziell Herbert PILCH mit seinem Kelten-Buch für die Namenforschung?**

Nun tritt mit dem vorliegenden Titel von H. PILCH regelrecht noch ein Handbuch hitorbernu. Sein Aufbau ist schon vom Inhaltsverzeichnis an sehr benutzerfreundlich gestaltet. Der detaillierte Aufbau (15–33) ermöglicht eine rasche Orientierung sowohl zu Band I mit der vergleichenden Grammatik der kelt. Sprachen (35–168) als auch zu Band II zu den Einzelsprachen und ihren Literaturen (169–518). Den Einstieg bilden die drei lebenden kelt. Sprachen Irisch, Kymrisch und Bretonisch. Ihnen folgt die Darstellung zu den ausgestorbenen kelt. Sprachen und die Beleuchtung des Keltischen im Rahmen der idg. Sprachen. Wichtige Abschnitte sind dem kelt. Konsonantismus, der Syntax und dem Akzent gewidmet. Für den Onomasten von bes. Interesse ist dann aber das Kapitel „Keltische Toponymie“ (133–168). Der AUTOR bietet eine systematisch gestaltete und verständlich formulierte Einführung in die Morphologie der geographischen Namen in den kelt. Sprachen. Drei heute produktive Namenbildungstypen (Genitivgruppe, attributive Gruppe und präpositionale Gruppe) werden durch fünf „ältere, heute nicht mehr produktive morphologische Typen“ ergänzt und jeweils mit mehreren Namen und ihren ursprünglichen Bedeutungsangaben belegt (133–141). Toponymische Formantien werden gesondert abgehandelt und dabei die außerhalb des heutigen kelt. Sprachgebietes in den Einzelsprachen fortlebenden ursprünglichen Suffixe

-āc, -an, -ar (141–143) näher ausgeführt. Ausdrücklich wird auf die Problematik der sprachlichen Veränderungen von geographischen Namen verwiesen und an Beispielen verdeutlicht (141–149).

Der Nutzer des Buchs wird gern den zugleich längsten Abschnitt in dem Namen-Kapitel aufnehmen, in dem „Häufiges Sprachmaterial in geographischen Namen“ (150–161) zusammengestellt ist und wiederum jeweils zu jedem Appellativum mit Namen illustriert wird. Auf bei den Namen in ihrer Geschichte zu beachtende lautliche Entwicklungen wird dabei immer wieder hingewiesen<sup>28</sup> (z. B. 157) und auch durch Querverweise auf entsprechende Aussagen im Band II aufmerksam gemacht (z. B. 156 mit Verweis auf 361). Dieser Abschnitt ist zugleich im Zusammenhang mit den „WORTINDICES“ am Schluss des Bandes zu sehen. Dort findet man alphabetisch geordnet Wörter aus den kelt. Sprachen, denen Ausspracheangaben und die deutsche Bedeutung sowie Verweise auf die Seiten im vorangehenden Text beigelegt sind. Gegliedert ist nach Bretonisch, Gälisch, Galatisch, Gallisch, Irisch, Keltiberisch, Kymrisch, Lepontisch, Lusitanisch, Manxisch, Piktisch, Urkeltisch (613–674). Also ein kleines Wörterbuch, das auch den lebenden kelt. Wortschatz berücksichtigt und z. T. sogar zu bestimmten Formen noch grammatische Angaben enthält. Zahlreiche mit erfasste ON sind als solche extra gekennzeichnet.

Wie alle Kapitel beschließt H. PILCH auch das zur Toponymie mit einer Bibliographie (162–168). Dieses Verfahren erleichtert für den Leser manches und lässt ihn mühelos sofort zur jeweiligen Thematik die empfohlene bzw. benutzte Literatur finden. In diesem konkreten Fall erfolgt eine Gliederung nach Gebieten, beginnend mit dem irischen Sprachraum über den gälischen zum britischen Sprachgebiet bis zum Festlandkeltischen, wobei dort das deutsche, das südwestdeutsche und „Rheinisches, ehemals gallisches Sprachgebiet“ nochmals getrennt ausgewiesen sind. Mit „Oberitalien und Spanien“ sowie „Antike Quellen“ endet die Bibliographie.

Bei den bibliographischen Angaben wird auf wesentliche Titel orientiert, keinesfalls Vollständigkeit der einschlägigen Literatur

angestrebt. Da aber die Darstellungen zur deutschen Namenkunde von Adolf BACH und von Ernst SCHWARZ (165) angeführt werden, vermisst man einen Hinweis auf das internationale Handbuch zur Onomastik mit dem Titel *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres*<sup>29</sup> und speziell zu dem darin enthaltenen Beitrag des Bonner Keltologen Karl Horst SCHMIDT über „Keltische Namen“<sup>30</sup> mit zugleich recht umfangreicher Auswahlbibliographie.

Schließlich ist hier nochmals auf die den Band beschließenden SACHINDICES hinzuweisen (519–698). Für den linguistisch geprägten Nutzer sind im Einzelnen noch als wichtig zu nennen: „Linguistischer Sachindex“ u. a. mit Angaben zu Phonetik, Morphologie und Begriffen (519–543), „Zweisprachige Glossare geographischer Namen“ (583–603) und der „Index wissenschaftlicher Autoren“ (603–611). Spezielle Register erfassen aber auch alle Lexeme, die im Textteil erwähnt werden und aus den germanischen, romanischen, slavischen Sprachen sowie aus dem Griechischen, rekonstruierten Indogermanischen und Finnischen stammen (675–698). Auch hierin sind wieder Orts- und Flussnamen mit ON bzw. FN gekennzeichnet. Ein Verzeichnis der Abkürzungen beschließt den stattlichen Band (699–703).

## 11 Es besteht Grund zum Optimismus

Zusammenfassend sei das hier zugleich vorgestellte Handbuch zu den keltischen Sprachen (und ihren Literaturen) als ein zuverlässiges und gründlich gearbeitetes Werk für Studenten und Interessenten der Namenforschung sowie Namenkunde ausdrücklich empfohlen. Es bereichert jeden Nutzer in seinem Wissen um das kelt. Erbe in den europäischen Einzelsprachen. Mit der historisch differenzierten Darstellung zur keltischen Toponymie hat H. PILCH die bisherige Literatur deutlich bereichernde Ausführungen gemacht und mit Material übersichtlich untersetzt. Insbesondere die Kennzeichnung der kelt. toponymischen Wortbildungstypen

in Geschichte und Gegenwart findet man wohl bisher nirgends so klar dargestellt wie hier. Vielleicht trägt der Band auch dazu bei, die Verbreitung völlig abwegiger Vorstellungen vom kelt. Sprachgut im Deutschen (vgl. oben) abzubauen. Auf jeden Fall aber wird das Buch die jungen Adepten der Onomastik in ihrer Argumentationsfähigkeit zum kelt. Namenschatz im Deutschen stärken können.

### Anmerkungen

- 1 Band I: Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen, Bd. II: Die Einzelsprachen und ihre Literaturen, Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2007, 703 S., 5 Karten im Text [beide Bände in einem Band].
- 2 Der Titel setzt sich so fort: ...Wörterbuch zur Erklärung der Fluss-, Berg-, Orts-, Gau-, Völker- und Personen-Namen im Allgemeinen wie insbesondere Deutschlands nebst den sich daraus ergebenden Folgerungen für die Urgeschichte der Menschheit, 1. Bd. Leipzig 1868, XVIII + 572 S. (A–G); 2. Bd. Leipzig 1872, 1–1049 (H–Z).
- 3 Unveränderter Neudruck in Wiesbaden 1967 durch Dr. Martin Sändig oHG.
- 4 In der Einleitung zu Bd. 1 wird nur kurz S. XI auf „Mone's ‚keltische Forschungen‘“ verwiesen!
- 5 Vgl. dazu den Hinweis bei H. PILCH (a. a. o.): „nicht immer zuverlässig, aber unentbehrlich“ (168).
- 6 Entsprechende Reklame findet sich auch im Internet unter <http://iudex-geri.de> (Verfasser ist Gerhard RICHTER in Leipzig als Propagandist der „keltischen Glossare“ von W. OBERMÜLLER). Für den neuerlichen Hinweis danke ich Volkmar HELLFRITZSCH (Stollberg).
- 7 W. OBERMÜLLER (wie Anm. 2) Bd. 1, IX f.
- 8 Ebenda X.
- 9 <http://iudex-geri.de/01/1196015747> (Eintrag vom 6. Sept. 2008).
- 10 Vgl. J. POKORNY, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bern/München 1959, 21.
- 11 Vgl. ebenda, 1107 und 73.

- 12 Für *Kymrisch* ist auch *Walisisch* gebräuchlich. Es handelt sich also um das in Wales auf den Britischen Inseln gesprochene Keltisch. Vgl. dazu H. PILCH, a. a. O., 38 f.
- 13 Vgl. J. POKORNY (wie Anm. 10) 521.
- 14 Zum ON Magdala vgl. E. EICHLER, H. WALTHER, Städtenamenbuch der DDR, Leipzig 1986, 179 f. mit den Belegen und der Etymologie.
- 15 Vgl. J. POKORNY (Anm. 10) 746 und KLUGE/SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York <sup>23</sup>1995, 532.
- 16 <http://iudex-geri.de/01>
- 17 Ebenda.
- 18 G. RICHTER brieflich am 5. 02. 2007.
- 19 So bei E. RÖTH, Sind wir Germanen? Bad Langensalza <sup>2</sup>2006, 5–10.
- 20 Verlag Rockstuhl kündigt E. RÖTH, Mit unserer Sprache in die Steinzeit, in DERS., Sind wir Germanen? auf S. 400 u. a. so an.
- 21 So in Vogtländische Heimatblätter 28/4 (2008) 10.
- 22 Besondere Verdienste erwarb sich dabei z. B. Mitte des 18. Jh. bereits der Bockauer Pfarrer Georg KÖRNER, der in seiner Magisterarbeit sowie späteren Publikationen die sakralen Deutungen zu ON im südwestsächsischen Raum überwand.
- 23 Vgl. Leipzig und sein Umland. Archäologie zwischen Elster und Mulde. Bearbeitet vom Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden. Stuttgart 1996, 246 S. mit zahlreichen Abb. Bezeugt ist dort „die Anwesenheit des Menschen im Leipziger Land seit mindestens 200 000 Jahren“ (33).
- 24 Vgl. z. B. ebenda 82 und noch ausführlicher H. GRÜNERT, Keltisch-germanische Kontakte im sächsisch-thüringischen Mittelgebirgsraum und ihre Bedeutung für die ökonomisch-soziale Entwicklung der Germanen, in: Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Internationales Kolloquium 15. bis 17. Mai 1990 in Weimar. Thüringisches Landesamt für Archäologische Denkmalpflege, Stuttgart 1992, 140–152.
- 25 H. BIRKHAN (Hrsg.), Bausteine zum Studium der Keltologie, Wien 2005.
- 26 W. MEID, Die Kelten, Stuttgart 2007.
- 27 B. MAIER, Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs, München 2003.

- 28 Es fällt dabei auf, dass unter den gallischen Wortelementen in geographischen Namen auf dem europäischen Festland das Gewässernamen-Formans gall. *-ar* (142) plötzlich als Basiskonstituente *ar-* in dem ON *Ohrdruff* (Thüringen) enthalten sein soll, was wenig wahrscheinlich sein dürfte und weshalb daher dieser ON auch anders zu erklären ist.
- 29 Hrsg. von E. EICHLER et. al., 2 Bde. + Registerband, Berlin/New York 1995–1996 (= HSK 11.1 und 11.2).
- 30 Ebenda Bd. 1, 762–774. Hier werden auch PN mit berücksichtigt.

### Summary

The article gives a survey about a new manual to the Celtic languages in Western Europe. Its author is the German linguist Herbert PILCH (university of Freiburg). As a book of reference the title is especially recommended to students of Onomastics as well as to readers with interests in Celtic names or names of Celtic origin in other languages.

It stands in sharp contrast to a pseudo-scientific tendency of explaining anthroponyms and toponyms in Eastern Germany with the help of “Celtic roots” based on an old obsolete publication with a large following in recent times. The main argument there is the statement German people spoke Celtic based dialects up to the Middle Ages and thus all names have only been horribly bent by adapting to the modern German language. The book *Die keltischen Sprachen und Literaturen* is therefore of especial importance to refute unscientific opinions and intentions.